

STADT REVUE

kölnmagazin



Postvertriebsstück • G 6478 • Gebühr bezahlt • 31. Jahrgang
StadtRevue Verlag • Maastrichter Straße 49 • 50672 Köln

Veranstaltungskalender: 21.12.05-25.1.06
Über 1000 Kleinanzeigen * 2 €

januar 06

Beilage:

Wandkalender 2006



DER DOM MUSS
WEG!

DIE ABRISS-IDEE SETZT SICH DURCH

Das war 2005
Filme, Platten, Bücher ...

Schauspiel Köln
Die neue Chefin im Interview

Der neue Polanski
Oliver Twist im Kino

DER DOM MUSS WEG!

HINTER UNS LIEGT EIN JAHR DER DEBATTE UM DEN DOM. WAS WURDE GESTRITTEN UM

KULTURELLES ERBE, UM SICHTACHSEN, UM HOCHHÄUSER, DIE DER ALTEN KATHEDRALE NICHT IM WEG STEHEN DÜRFEN!

EIN ERMÜDENDER STREIT, DOCH NUN BEFLÜGELT EINE NEUE IDEE DIE STADT. NICHT DIE MODERNE SOLL WEICHEN,

SONDERN DAS ÜBERKOMMENE: DER DOM MUSS WEG.

DIE STADTREVUE-REDAKTION GREIFT DIE DEBATTE AUF. WIR HABEN MIT BEFÜRWORDERN UND GEGNERN GESPROCHEN,

REAKTIONEN DER BÜRGER GESAMMELT – UND MACHEN UMNUTZUNGSVORSCHLÄGE FÜR DIE FREI WERDENE FLÄCHE.

DIE NEUE MITTE DER STADT

Warum Köln sich jetzt für den Abriss entscheiden sollte. Von Thomas Goebel

Zugegeben, der Abschied wird manchem nicht leicht fallen. Zu vertraut ist das Stadtpanorama mit der düster-schwarzen Silhouette des Kölner Doms. Doch beruht diese Anhänglichkeit vor allem auf alter Gewohnheit: Wenn das Monumentalbauwerk erst einmal verschwunden ist, wird sich nicht nur theoretisch erklären, sondern auch unmittelbar empfinden lassen, welche einen Gewinn an Gestaltungsmöglichkeiten, an stadtplanerischen Ideen, an Lebensraum für alle Kölnerinnen und Kölner die Entscheidung für den Abriss des Doms bedeutet.

Das Verhältnis zwischen Köln und seiner Riesenkathedrale war eigentlich schon immer gestört – zumindest seit der Fertigstellung des Baus im Jahr 1880. »Peinliche Perfektgotik« nannte Heinrich Böll den Dom, von preußischen Herrschern »ordentlich, fix und fertig« gebaut, um dem französischen Feind im Westen ein vaterländisches Monument entgegenzusetzen. Ein nationales Symbol, von den Preußen gebaut: Der Kölner Dom war und ist ebenso wenig der Kern der kölnischen Identität, wie er das bauliche Zentrum der Stadt sein sollte, auch wenn Karnevalsliederfabrikanten und städtische Logo-Beauftragte mangels Ideen und Alternativen immer wieder auf die beiden Türme zurückgreifen.

Wenn Köln sich wirklich als Stadt der Vielfalt, der Lebendigkeit und der Kultur begreift, kann nicht ein Protzbau ihr alleiniges Zentrum bilden. Der Abriss bietet Politik und Gesellschaft die längst überfällige Chance, sich jenseits von Einzelinteressen kreativ und unter Beteiligung möglichst vieler Bürgerinnen und Bürger der Frage zu widmen, welche Aufgabe eine moderne Stadt heute für ihre Bewohner hat. In Zeiten von Mobilität und Globalisierung kommt dem öffentlichen Stadtraum eine immer wichtigere Bedeutung zu – er ist Ort der Zugehörigkeit und des Austauschs mit anderen. Gerade die Stadt Köln, die bisher über kaum einen wirklich funktionierenden öffentlichen Platz verfügt, muss die Gelegenheit nutzen, ihr Zentrum zu einem offenen, kommunikativen Ort machen.

Natürlich hat auch die katholische Kirche ihren Platz in Köln. Doch selbst für sie dürfte der Abriss des Doms eine Befreiung bedeuten. Längst gibt es in Köln zu viele zu große Kirchen, die Katholikenzahlen gehen zurück, die Kirchensteuereinnahmen sinken. Das Erzbistum arbeitet gemeinsam mit der Unternehmensberatung McKinsey seit 2003 an dem Sparkonzept »Zukunft heute«, die Umnutzung und der Abriss verschiedener kleinerer Pfarrkirchen, wie zum Beispiel der Kirche St. Anno in Holweide, wurden bereits beschlossen. Ohne den Dom hätte die katholische Kirche in Köln jetzt die Chance, sich wieder auf ihre Arbeit in den einzelnen Pfarrgemeinden, in den Schulen und Kindergärten zu konzentrieren.

Und nicht zuletzt würden so auch die zwölf romanischen Kirchen Kölns endlich aus dem Schatten des Doms treten. Vielleicht könnte dies sogar die UNESCO veranlassen, ihren konservativ-zentralistischen Blick auf Köln und den Dom aufzugeben. Das Ensemble der zwölf das Zentrum umgebenden, in den Stadtraum und seine historische Entwicklung eingebetteten romanischen Kirchen hätte den Status eines Weltkulturerbes sicherlich eher verdient als der Dom.

»Eine Stadt soll in ihrer Mitte am kostbarsten sein«, hat der große Kölner Stadtplaner Rudolf Schwarz einmal gesagt. Die Mitte Kölns aber wird immer noch beherrscht von einem Sakralbau, der weder im Verhältnis steht zur Bedeutung der katholischen Kirche in Köln, noch – und das ist entscheidend – Ausdruck des Lebensgefühls dieser Stadt ist. Wie die neue Mitte der Stadt gestaltet werden kann und soll, wenn der Dom erst einmal weg ist, muss natürlich gründlich und kontrovers diskutiert werden; vielfältige und widersprüchliche Interessen aus Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft treffen hier zusammen.

Wichtiger ist jetzt aber, die Entscheidung zum Abriss zu treffen und damit überhaupt erst den Freiraum zu schaffen für das kreative Nachdenken über die Bedeutung dieses zentralen Platzes im Herzen Kölns. □



TOURISMUS

Bei KölnTourismus hält man nicht viel von einem Abriss des Doms, wengleich »die 2000 Jahre alte Stadt noch viel mehr zu bieten« habe. Insider glauben schon länger, in dieser offiziellen Sprachregelung eine »konzeptionelle Neuausrichtung für die Zeit nach dem Dom« zu erkennen. Auffallend ist das Engagement für Mega-Events, etwa die Konzerte mit Robbie Williams oder den Rolling Stones, dazu Sport-Highlights wie Fußball-WM 2006 und Gay Games 2010. Das scheint sich auszuzahlen: Im dritten Quartal 2005 stieg die Zahl der Gästeübernachtungen in Köln um 8,4 Prozent auf insgesamt 1.085.858. Auch Oberbürgermeister Fritz Schramma (CDU) nährt mit seinem Wort von der »Eventstadt Deutschlands« Gerüchte, wonach Köln im Wettbewerb der Metropolen auf Großereignisse statt auf die klassischen Sehenswürdigkeiten setzen will. Ein Abriss des Doms ließe sich – den politischen Willen und gute Planung vorausgesetzt – auch für den Event-Tourismus nutzen. Ob es der Anziehungskraft Kölns jedoch langfristig zuträglich ist, das Tafelsilber medienwirksam zu verscherbeln, hängt davon ab, wie die Stadt nach dem Abriss mit der Brachfläche mitten in der City umgeht. (bw)



WIRTSCHAFT

Ein Abriss des Doms hätte aus ökonomischer Sicht für den Standort Köln zahlreiche Vorteile. Vertreter der Kölner Wirtschaft fordern schon seit langem ein innovatives und vor allem geschlossenes Stadtentwicklungskonzept: »Die Stadt hat es sich in den vergangenen 50 Jahren zu lange hinter einer 2000-jährigen Geschichte und hinter dem Dom bequem gemacht«, so die Industrie- und Handelskammer (IHK) in ihrer »Tops & Flops 2004«-Veröffentlichung zur Standortbewertung. Da Köln als Metropole im internationalen Wettbewerb um Kapital und Humanressourcen stehe, so die IHK weiter, müsse es »ein grundsätzliches Umdenken geben«. Auch wenn die IHK nicht von einem Abriss spricht: Was wäre ein deutlicheres Symbol eines solchen Umdenkens als eine ökonomisch sinnvolle Flächenumnutzung des Domplatzes? Als Kölns attraktivstes Areal würde ein solcher Standort der Stadt Kapitalinvestitionen und damit Arbeitsplätze über Jahre hinaus garantieren. Zusätzlich bekämen auch die städtebaulichen Planungen im Rechtsrheinischen neue Impulse, da sich die Höhenplanung für Hochhäuser nicht länger am Dom orientieren müsste. (chg)



DER SUPERDOM

DIE KATHEDRALE DER ZUKUNFT



Ein Weltkulturerbe will nicht nur verwaltet, es muss gestaltet werden

Der Mensch muss weg vom Boden, sich erheben, nach oben strecken können! Was das angeht, ist er in Köln besonders schlecht dran: Der Dom drückt einen gleich doppelt nieder. Zum einen, weil der Mensch im Dom von der religiösen Pracht und der propagierten Heiligkeit in Demut erstarren soll; zum anderen weil es in Köln im Prinzip keine Hochhäuser geben darf. Der Dom muss schon bei Dormagen am Horizont auftauchen.

Die potenzierte Demütigung des Stadtbilds und des Bürgers kann nur überwunden werden, wenn der Dom als Symbol und als Bauwerk radikal aufgehoben wird: als Superdom.

Der Dom wird überbaut, reintegriert in einen Wolkenkratzer, den ersten richtigen, den es in Köln geben wird. Wenn es stimmt, dass die NYer, Chicagoer oder Shanghaier Wolkenkratzer die Kathedralen der Gegenwart sind, dann ist der Superdom die Kathedrale der Zukunft: konsequent profanisiert; aber das alte Heilige in sich aufnehmend, es produktiv wendend.

Die Türme müssen weg. Das Dach muss abgetragen werden. Der Grundriss wird verschlankt, die Kreuzform zugunsten eines eleganten Rechtecks aufgegeben. Der Innenraum bleibt

in Teilen erhalten, zwingt aber nicht mehr zur Einkehr und Demut, sondern ist der Eingangsbereich zu einem Gebäude, das sich nun 300, 400 Meter hoch erheben soll.

Der Eingangsbereich übernimmt Elemente des Dom-Portals, natürlich wird es im Inneren ein Museum geben, das die Vorgeschichte des Superdoms erzählen wird. Das neue Gebäude schafft nicht nur Platz für Büroräume, sondern auch für zahlreiche öffentliche Einrichtungen (Kindergärten, Vortragssäle, Bildungszentren) und Vergnügungsstätten (Kino- und Kammermusiksäle). Sicher kann auch ein Öku-Center integriert werden, eine Gebetsloge, auf der die Anhänger der Weltreligionen ökumenisch-friedlich ihrem Glauben nachgehen können. Es geht nicht darum, Geschichte zu leugnen. Aber geschichtlich Gewachsenes ist überwindbar. Ein Erbe, auch ein Weltkulturerbe, will nicht nur verwaltet, es muss gestaltet werden.

Indem der Superdom in den Himmel schießt, reißt er den Raum auf: Der Entwicklung Kölns zu einer Stadt der Hochhäuser, zu einem Rheinhattan, steht nichts mehr im Weg.

Felix Klopotek

»DIE ZEIT IST EINFACH VORBEI«

Eine Bürgerinitiative sieht den Domabriss als Chance für die Stadt. Bernd Wilberg hat sie besucht.

»Wenn man erst mal den Gedanken zulässt, merkt man, welche Chancen in einem Abriss der alten Kirche liegen«, sagt Konstantin Dremme. Der 43-jährige Bauingenieur aus Klettenberg meint nicht irgendeine Kirche. Es geht um den Kölner Dom, das Wahrzeichen der Stadt. Dremme ist Sprecher von Abriss als Chance (AAC), einer Initiative, die für einen »kontrollierten Rückbau des Doms« streitet. Auslöser waren die städtischen Hochhauspläne in Deutz. »Abends in der Kneipe haben wir uns die Köpfe heiß geredet, ob man in Kauf nehmen darf, dass die UNESCO danach den Dom von der Weltkulturerbe-Liste streicht«, erinnert sich Dremme. »Aber wir haben gemerkt: Die Hochhäuser stehen nicht im Weg, sondern der Dom!«

Ende September wurde ein Info-Stammtisch in einer Klettenberger Kneipe eingerichtet. »Vierzig Leuten vom Teenie bis zum Rentner« seien gekommen, sagt Dremme. Aber einigen habe man erklären müssen, dass das kein »Quatsch à la Sommerloch-Witz« sei, sondern »seriöse Stadtplanung von unten«. Heute zählt AAC etwa zwanzig Mitglieder, über 850 Unterschriften für den Abriss wurden gesammelt. Die Argumente reichen von »Verbesserung der verkehrlichen Situation rund um den Hauptbahnhof« über »mehr Platz in der Stadtmitte« bis hin zu kirchenkritischen Positionen. Für Dremme – selbst

»Katholik, der aber eigenständig denken kann« – ist das kein Manko: »Man kann aus sehr unterschiedlichen Gründen eine richtige Sache unterstützen.«

»Der Dom ist nicht mehr relevant im urbanen Alltag«, sagt Karin Schmieder-Lösch, 31-jährige Lehrerin aus Sülz und seit November bei AAC. »Die Zeit ist einfach vorbei, der Dom ist bloß noch Fetisch eines un kreativen Stadt-Marketings.« Bei AAC ist man sich einig, dass Köln mehr zu bieten habe als »einen schwarzen Klotz für Touris und Tauben«. Konstantin Dremme ergänzt: »Wenn der Dom so wichtig wäre für den Tourismus, warum gibt es dann nicht mal einen Aufzug? Als ich das Geschäftsfreunden in den USA erzählt habe, haben die bloß den Kopf geschüttelt. Crazy Old Europe, haben die gesagt.«

Bei AAC setzt man jetzt auf die erste Ratssitzung 2006, Briefe an die Fraktionen werden noch vor Jahresende verschickt. Die Forderung: Abriss bis 2008 und »ein gangbares Folgekonzept für ein modernes Köln unter Beteiligung aller bürgerschaftlichen Gruppen«. Eine Aktion vor dem Kölner Dom an Heilig Abend wurde aber abgesagt. »Wir wollen keine provomäßigen Aktionen«, sagt Karin Schmieder-Lösch, »wir wollen Köln nach vorne bringen.« □

Info: Eine Homepage von AAC gibt es noch nicht; Kontakt über abriss-als-chance@gmx.de

PRO & CONTRA: DAS DOMGOLD

Kontroverse: Soll die Schatzkammer als Museum erhalten werden?



Die jüngsten Überlegungen, mit dem Abriss oder Rückbau des Domes auch die stimmungsvolle Schatzkammer aufzulösen, sind ein Zeichen von übertriebenem Innovationseifer. Zudem besteht überhaupt kein praktischer Anlass hierfür: Die Schatzkammer in den historischen Kellergewölben ist von den oberirdischen Abrissarbeiten bei umsichtigem Vorgehen gar nicht betroffen, im Gegenteil – man könnte sie nach Beseitigung der Kathedrale ohne statische Probleme zu einem modernen unterirdischen Museumskomplex ausbauen! Denn natürlich muss der Schatz als Ganzes erhalten bleiben, nicht nur für alle gläubigen Christen, sondern als kulturhistorisches Zeugnis und Würdigung der kleinteiligen, hartnäckigen Sammlungstätigkeit der katholischen Kirche. Ein solches Museum würde insbesondere junge Menschen, gerade nach Verschwinden des Doms, an die große katholische Zeit erinnern: Wird künftig noch im Elternhaus die Bedeutung von Petrusstab, Mitra, Bischofskreuz und Staurothek vermittelt? Einzig der Umgang mit bestimmten Reliquien wäre noch zu diskutieren: Ich persönlich halte die Sitte, menschliche Knochen aufzubewahren oder zu vergolden, im 21. Jahrhundert für kaum mehr vermittelbar, von solchen Stücken sollte eine ethnologische oder anatomische Sammlung profitieren dürfen. Eine Ausnahme wären die 1164 nach Köln überführten Gebeine der Heiligen Drei Könige, die in der Museumspädagogik sinnvoll einzusetzen sind.

Dr. Eva-Maria Stolz, 53, Katholikin, ehrenamtliche Mitarbeiterin von »Kunst für Köln e.V.«



Wenn man sich befreien will, dann konsequent: Den Domschatz, diese Ansammlung zum Teil minderwertigen Kunsthandwerks, feudaler Herrschaftsinsignien und skurriler Präparatenstücke noch durch ein eigenes Museum zu adeln, ist absurd – aus politischen und inhaltlichen Gründen: Ein Blick in die unheilige Geschichte zeigt, dass die Herkunft vieler Objekte suspekt ist und nach der katholischen Devise »Viel hilft viel« gesammelt wurde. Kölner Tradition? Das meiste stammt aus dem geistlichen Kurfürstentum Trier, dazu kommen fränkische Grabfunde, Byzantinisches; und dass der Stern Kasper, Melchior und Balthasar nicht nach Köln geleitete, weiß jedes Kind. Dann die berühmte byzantinische »Staurothek«, die »Holzpartikel vom Kreuz Jesu Christi birgt«, also Splitter eines Folterwerkzeuges. Zuletzt kann man auch katholischen Eltern nicht erklären, dass ihre Kirche Kindergärten schließt und die Domschatzkammer aussieht wie der Tresor der deutschen Bank. Wenn es schon im Zuge der Säkularisierung versäumt wurde, kirchlichen Besitzstand zu verallgemeinern, sollte man jetzt handeln und den Schatz – ein genialer Coup – der Kölner artothek übergeben: Sie wäre endlich saniert und betriebe die Ausleihe an interessierte Bürger. So kommen wir weiter!

Thomas Hel, 29, Redakteur der Internetzeitschrift »diskursfiles« und freischaffender Künstler



CONTEMPLAZA

DAS HERZ DER STADT

Ein Entwurf der Aufrichtigkeit, konsequent und doch sensibel: Der Sakralbau wird überwiegend abgetragen. Die imitierte »Gotik« des 19. und 20. Jahrhunderts, so auch die neuzeitlichen Türme, müssen weichen: Pseudomittelalter, dessen eigentliche Funktion immer die dem Mittelalter zutiefst wesensfremde Spiegelung nationaler Großmannssucht war.

Der mittelalterliche Chor, das »Allerheiligste«, wird dagegen erhalten, zur Westseite hin durch eine bergende – nicht verbergende – Glasfront abgeschlossen. Zusammen mit der römischen Krypta, der Domschatzkammer und den römischen Tempelfundamenten entsteht so das neue Herzstück des diesseits der Alpen wohl einzigartigen Stadtplatzes: das begehbare, großenteils unterirdische »Stadtmemorial«. Geschichtete Geschichte, Entstehen und Vergehen, das Gedächtnis der Stadt. Und eben nicht jene historisierende Restauration – derzeit ja schwer en vogue –, die historische Bauwerke letztlich zur Disneyland-Kulisse eines »urbanen Erlebnisraums« degradiert.

Die mögliche Ausweitung dieses unterirdischen Museums auf Prätorium, Mikwe, römische und gründerzeitliche Kanalisation lässt erahnen, welches Potenzial überdies im ContemPlaza-Konzept steckt.

Zurück an die Oberfläche. Um das Memorial entsteht das, woran es Köln am meisten mangelt: Platz! Im Herzen der Stadt, hier wo alle Stränge zusammen laufen, in der Mitte der Mitte, hier wo wohl alle Investoren-Planspiele heiß laufen würden, ist Verzicht die wahre Größe.

Domplatte und Bahnhofsvorplatz bilden ein neues, großzügiges Ganzes mit Raum für alle Bedürfnisse des modernen Städtlers. Fläche für Flaneure, Skater, Straßenmusiker, Pflastermaler, für Gastronomie sowie behutsam integrierte Ruheinseln.

An den enormen Umfang des einstmals so dominanten Baus wird dann nur noch ein ins Pflaster eingelassenes Band aus Original-Dom-Sandstein erinnern.

Christoph Ganslmeier

Geschichtete Geschichte statt pseudohistorisches Disneyland



Montage: Christoph Ganslmeier / Manfred Wegener

»EIN ANTIZYKLISCHER STREICH«

Domabriss? Kay von Keitz, Leiter des Festivals »plan – Forum aktueller Architektur in Köln«, im Interview mit Melanie Weidemüller.

StadtRevue: Wenn man die eigentumsrechtlichen Hürden außer Acht lässt: Was für ein Potenzial steckt in der Idee, sich vom Dom zu trennen?

Kay von Keitz: Die Vorstellung, als Ergebnis eines demokratischen Prozesses dazu zu kommen, dass man ein solches Symbol nicht aufrecht erhalten will, ist natürlich interessant: Weil wir uns dann nämlich darüber auseinander setzen müssen, was für ein Symbol das eigentlich ist, das wir da als »identitätsstiftend« betrachten. Man darf nicht vergessen, dass der Dom zwar ein gotischer Entwurf ist, der eigentliche Bau aber im Grunde ein Produkt der deutschen Nationalbewegung Ende des 19. Jahrhunderts. Wenn man sich anguckt, dass die Frauenkirche in Dresden gerade minutios rekonstruiert worden ist, dass wir über den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses reden – und man würde jetzt gerade in Köln,

wo nach dem zweiten Weltkrieg kaum Identifikationsmöglichkeiten materieller Art übrig waren, den Dom einfach mal verschwinden lassen ... – das wäre schon eine beeindruckende Geste, eine Art antizyklischer Streich.

Wären nicht sofort renommierte Architekten für die Neugestaltung zu gewinnen?

Ja natürlich. Es wäre die Chance, ein architektonisches Großwerk zu erstellen, das wiederum Gültigkeit beansprucht, vielleicht für die nächsten paar hundert Jahre. Man würde sagen, das Alte hat für uns ausgedient, es ist auch nicht wirklich authentisch, das Ganze hat hier doch eher einen folkloristischen Anstrich, und wir wollen zu einer Art zeitgenössischer Authentizität, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit kommen. Vielleicht stellen wir auch fest, dass hier alles so leer, sowohl sinnentleert als auch gesellschaftlich ent-

leert ist, dass da gar nichts hingehört – dass in unserer Mitte nichts ist. Und das wäre das Bild, das vielleicht mal hundert Jahre Bestand haben muss, um dann zu einem neuen Gedanken zu kommen.

Das entspräche eher dem jüdischen oder asiatischen Geist als dem katholischen.

Die Frage nach der jüdischen Tradition ist sowieso eine interessante: Ob denn die christliche Religion, die seit Jahrhunderten das Zentrum besetzt, diesen Anspruch überhaupt noch verdient hat.

Zum Schluss zwei praktische Fragen: Würden Sie eher eine Kompletentfernung befürworten oder den Teilerhalt, z.B. mit einer profanen Ummutzung?

Beides. Ich könnte mir eine mutige Umgestaltung vorstellen, aber auch, reduziert aufs wirtschaftliche Denken, wie man das ja allgemein vorfindet, ein solches Bau-

werk als Ganzes zu verkaufen. Wir wissen ja, dass man gute und schlechte Verträge machen kann, vielleicht sollte man sich ein Rückkaufrecht sichern und hat z.B. nach hundert Jahren die Chance, sich dieses Bauwerk zurückzuholen.

Und wie schätzen Sie die politischen Entscheidungsträger ein? Es soll ja Widerstände geben, insbesondere beim Oberbürgermeister, der sich doch sehr mit dem Dom identifiziert.

Ich glaube, die Entscheidungsträger und alle traditionell orientierten Kölner werden natürlich in erster Linie Probleme haben, sich in der Stadt zu orientieren. Ganz praktisch, weil ihnen ja eine Art Stadtmarke fehlt. Beim empfundenen Zentrum der Stadt wird es also Verluste geben. □

Kay von Keitz, 39, ist Autor, Kurator und gemeinsam mit Sabine Voggenreiter der Initiator von »plan – Forum aktueller Architektur in Köln« (www.plan-project.com)



DER STADTPARK

NEUES GRÜN FÜR KÖLN



Der gesamte Ort im Zentrum der Stadt würde endlich mal durchgelüftet

Da wo heute eisige Fallwinde die Domplatte zu einem der unwirtschaftlichsten Orte Kölns machen, könnten 7.900 Quadratmeter freier Raum entstehen. So immens groß ist die überbaute Fläche, die der Dom beansprucht. Mit einer Höhe von 157 Metern ist er zudem verantwortlich für beachtliche Verschattungen in der näheren Umgebung – sprich: im Herzen der Stadt. Exakt dort also, wo die meisten Köln-Reisenden ankommen – Spötter nennen den Dom »die größte Bahnhofskirche der Welt« – steht derzeit ein verdrehtes Monument klerikaler Geltungssucht.

Wie fantastisch wäre es, man würde auf der Fläche der heutigen Kathedrale und der Domplatte einen Stadtpark anlegen? Keinen herausgeputzten Landschaftspark, der einem bürgerlichen Repräsentationsbedürfnis Geltung verschafft, sondern einen Gebrauchspark für die Kölnerinnen und Kölner und für alle, die die Stadt besuchen.

Mit Bäumen und bequemen Bänken, mit Wiesen und Freiflächen, auf denen alles erlaubt ist – Herumlungern, Kicken und Grillen inklusive. Natur und Kultur könnten hier eine Liaison eingehen, schließlich grenzen zwei große Kölner Museen an den neuen Stadtpark, und das Kino im Museum Ludwig könnte die entstandene Freifläche für sommerliche Filmvorstellungen unter freiem Himmel nutzen.

Der jetzt schon bestehende Treppenabgang zum Rhein hinter dem Museum Ludwig würde den Park organisch mit dem Rheinufer und seiner Flaniermeile verbinden.

Der Park brächte nicht nur Leben in die Innenstadt, deren einziges Freizeitangebot derzeit im Konsum besteht, er wäre auch die grüne Lunge Kölns. Ja, der gesamte Ort im Zentrum der Stadt würde endlich mal durchgelüftet, von Kirchenmief und Smog befreit!

Yvonne Greiner



BRAUCHTUM

»Do köm dat Panorama schwer en Brass«, zitiert eine Pressemitteilung des »Festkomitee Kölner Karneval von 1823« den kölschen Evergreen »Mer losse d'r Dom en Kölle« – und kommentiert damit die Pläne, die Kathedrale in der Stadtmitte abzureißen. Ein steingewordenes Symbol kölscher Lebensart sei der Dom und nicht zuletzt auch für die fünfte Jahreszeit sinnstiftend. Schließlich kommen die wichtigsten Karnevalshits nicht ohne die Wortreihe Kölsch, Rhein und Dom aus. Das Festkomitee sorgt sich dementsprechend um den Fortbestand des kölschen Liedguts in den nachwachsenden Generationen, die die Stadt nur noch ohne die große Kirche kennen werden. Warum also sollten die Jungen sich noch Texte aneignen mit Zeilen wie »Ich wor in Hongkong, USA, ov Ibiza un Kanada / doch dä Dom, dä es dat Schönste op d'r Welt«? Schlussendlich aber werde man sich mit jeder Lösung zu arrangieren wissen, betont man im Festkomitee, schließlich sei der Kölner Karneval schon ganz anderen Unbildern mit rheinischem Frohsinn und Gelassenheit entgegengetreten. Zuguterletzt beruft sich der Kölner ja immer auf das kölsche Grundgesetz, in dem unter Paragraf 4 in unnachahmlicher Mischung aus Bauernschläue und Pragmatismus geschrieben steht: Jammere den Dingen nicht nach – wat fott es es fott! (yg)

ZUMTHOR-EDITION

Peter Zumthor, der 62-jährige Schweizer Stararchitekt (aktuelles Bauprojekt in Köln: das Museum Kolumba), soll in das Abrissgeschäft einsteigen: Er möchte, so wird kolportiert, die Steinquader, die beim Domabriss wieder als pures Material, hervortreten zu einer »einzigartigen Edition« weiterverarbeiten: Zwei große Quader sollen, durch ein Stahlband verbunden, den »Dom-Tisch (rein)« ergeben, die kurzen Tischbeine werden aus den ausrangierten Kirchenbänken gewonnen. Kleine Quader im Würfelformat werden zu »Dom-Hockern (auch rein)« umgewidmet. Ein unter Inneneinrichtern kursierendes Statement, das Zumthor zugeschrieben wird, klärt auf, wie es zu den eigentümlichen Namen der Einrichtungsobjekte kommt: »Der Quader wird nackt sein. Das Sakrale manifestiert sich in reiner Form. Es ist da. Jeder, der ein Glas Wasser oder einen Teller Pasta auf dem reinen Dom-Tisch abstellt, kommt mit dem Sakralen in Berührung.« Zumthor fordere die Interessenten auf, keine Tischdecken zu benutzen. Aus den Überresten des Doms ließen sich 1132 Zumthor-Editionen gewinnen. (fk)

»IMMERHIN SO WAS WIE EIN WAHRZEICHEN«

Die *StadtRevue* fragte Kölnerinnen und Kölner:

»Was halten Sie von den Plänen, den Dom abzureißen?«

»Das ist ja wohl der größte Unsinn, den die je verzapft haben. Der Dom war immerhin so was wie ein Wahrzeichen für die Stadt. Ich bin zwar kein Katholik, aber irgendwie gehörte der Dom für mich immer zu Köln. Ich glaube, dass durch den Abriss vor allem die Tourismusbranche leiden wird.«

Christian Gottschalk, 41, Humorist

»Super! Der Dom bereitet an seinem jetzigen Platz ja recht viel Ärger – die ganzen knipsenden Japaner, wie sie wild und unbedacht durch die Rabatten trampeln. Der Dom sollte vielleicht ins Bergische versetzt werden. Damit wäre das Problem des Weltkulturerbes für Schramma gelöst. Man müsste dann halt noch ein bisschen umgemeinden, natürlich.«

Claudia Hierholzer, 34, Gymnasiallehrerin

Ich befürworte die Pläne, den Dom abzureißen, aus tiefster Überzeugung. Die Hochhäuser, die an seiner Stelle gebaut werden könnten, brächten sicher viele Arbeitsplätze und dringend benötigte Büroflächen. Und einen Tourismusboom, weil Köln die erste Stadt wäre, die sich eines Weltkulturerbes entledigt hätte.«

Thomas Böhm, 37, Programmleiter des Kölner Literaturhauses

»Mit einer für Köln bezeichnenden Inkonsequenz ist es immer noch nicht gelungen, sich von einem Relikt aus grauer Vorzeit zu trennen, das wie ein monströser, schwarzer Keil die Getriebe des Fortschritts lahm legt: dem Dom. Eine Stadt, die sich von ihrer Vergangenheit nicht lösen kann, ist eine Stadt ohne Zukunft.«

Oliver Minck, 32, Sänger der Kölner Band Wolke

»Natürlich muss der Dom abgerissen werden! Kirchenpolitisch gibt es gar keine andere Lösung. Der Dom muss nach Berlin. Kardinal Meisner soll bereits ein Pfarrbüro am Prenzlauer Berg angemietet haben – weil's da billiger ist.«

Conny Crumbach, 33, Journalistin und Ex-Messdienerin



»Seien wir doch mal ehrlich, außer den Touristen, den Kölner Karnevalsgesellschaften und meiner Mutter würde niemand den Klotz vermissen. Wobei, doch manchmal, wenn ich über die Mülheimer Brücke fahre und das Panorama betrachte, wird mir warm ums Herz.«

Daniel Richter, 33, Fotostudent

»Super, los geht's: Endlich keine Kollision mehr zwischen Stadtplanung und Denkmalschutz!«

Frauke Groschopp, 26, Stadtplanerin

»In Düsseldorf steht die längste Theke der Welt. Als ehemaliger Düsseldorfer rate ich den Kölnern, ihr längstes Stück nicht leichtfertig herzugeben!«

Miltiadis Oulios, 32, Rebetiko-Party-Veranstalter

»Das glaub ich nicht! Eher rasiert sich der Schramma den Schnäuzer ab!«

Christian Gast, 26, Politikstudent

»Ich finde das richtig. Köln muss einfach moderner werden, damit wir den Anschluss nicht verpassen. Und dazu passt der alte Kasten nicht!«

Ingo Geisel, 28, Versicherungsangestellter